

Tageslosung 20.5.2020

Wer Gott liebt, der achtet die Rechte der Armen.

Sprüche 29,7

Was mir sofort auffällt ist die Verbindung der beiden Satzteile. Wirklich deutlich, was dies bedeutet, wird es besonders in der Umkehrung. „Wer die Rechte der Armen nicht achtet, dem ist Gott egal!“ Ganz konsequent ist hier zu Ende gedacht, dass jeder Mensch ein Geschöpf Gottes ist und jeder Mensch von Gott geliebt wird.

Wir merken im Moment, wie sehr diese Welt vernetzt und miteinander verwoben ist. Alle Länder dieser Welt, alle Staaten, alle Menschen sind vom Coronavirus betroffen. Auch das Thema, das vorher uns beschäftigte und wieder beschäftigen wird, zeigt dies sehr deutlich: Die Folgen des Klimawandels betreffen alle.

Als Christinnen und Christen sind wir aufgefordert, gerechte Wege und Lösungen zu finden. Dabei wird es nicht reichen über Brot für die Welt und Misereor Arme zu unterstützen. Wir werden von unserem Reichtum abgeben müssen, denn er ist auf der Armut anderer gebaut. In unseren Schlachthöfen werden Menschen aus Rumänien ausgebeutet, damit wir billiges Fleisch haben. In Bangladesch hungern Näherinnen, damit wir günstig Klamotten kaufen können. Kinder arbeiten in Bergwerken, damit unsere Handys funktionieren anstatt zur Schule zu gehen. Wir wissen von den Auswirkungen unseres Handelns und können unsere Verantwortung nicht leugnen.

Das Buch der Sprüche setzt ein deutliches Zeichen gegen dieses Leben auf Kosten von anderen und spricht von den Rechten der Armen. Und Jesus hat es auf den Punkt gebracht: Was ihr dem Geringsten getan habt, das hab ihr mir getan. Was ihr dem Geringsten nicht getan habt, das habt ihr mir nicht getan.

Guter Vater!

Bitte schenke uns Weisheit, Klugheit, Weichheit und gute Ideen, damit wir das unsere dazutun, damit diese Welt gerechter wird für alle. Schenke in uns den Wunsch, unseren Reichtum zu teilen und dir so nachzufolgen. Amen.



Lieber Gott der Reichen (Gudrun Pausewang)

In Südamerika gibt es viele Arme und nur wenige Reiche. So ist es auch in der Stadt San Vicente. Die Reichen wohnen im Viertel El Sol, das heißt »die Sonne«. In diesem Viertel stehen die herrlichsten Villen, und jede Villa steht in einem Garten voller gepflegter Blumenbeete. Die Arbeit in den Villen tun Dienstmädchen, die Gärten werden von Gärtnern gepflegt, Kindermädchen führen die Kinder der Reichen aus, Köchinnen kochen den Reichen das Essen, und manche Reiche halten sich sogar einen Chauffeur.

Die Köchinnen, Dienstmädchen, Kindermädchen, Gärtner und Chauffeure sind in den neuen Vierteln der Armen daheim. Dort gibt es weder Villen noch Blumengärten. Dort hausen Familien mit vielen Kindern zusammen mit den Großeltern und noch anderen Verwandten in winzigen Hütten ohne fließendes Wasser und ohne Toiletten. Dort sind die Wege nicht asphaltiert: Die Kinder spielen in den Pfützen der Abwässer und im Schlamm des letzten Regens. Die Kleineren laufen nackt herum. Die Eltern haben kaum Geld genug, um den Größeren Kleider zu kaufen. Bei vielen langt es nicht einmal, um die Familie satt zu machen. Und die meisten Armen, egal ob Kinder oder Erwachsene, haben keine Schule besuchen können, weil es nicht genug Schulen in den Armenvierteln gibt und weil man die Bücher und Hefte und den Unterricht bezahlen muss.

Es gibt auch Kirchen in den Armenvierteln - kleine, ärmliche Kirchen, in denen die vielen Armen kaum Platz finden. Und der Pfarrer kann ihnen in ihrem Elend auch nicht helfen. Wenn wenigstens jede Familie ein Stückchen Land besäße, um sich selbst Mais und Kartoffeln und Gemüse zu ziehen und ein paar Hühner zu halten! Aber das meiste Land gehört den Reichen. Und es gibt nicht genug Arbeitsstellen für all die vielen Armen, die Geld verdienen möchten, um ihre Familien vor diesem Elend zu bewahren. Die Kirche von El Sol dagegen ist ein mächtiges Gebäude, das die Villen überragt und schon von weitem zu sehen ist. Sie hat einen Marmorboden und Marmorsäulen und riesige bunte Glasfenster mit Bildern darauf, und der Turm ist der höchste in der ganzen Stadt San Vicente. Viele Touristen schauen sich die Kirche an, weil sie so gerühmt wird. Und dann gehen

sie auch durch das Viertel El Sol und sagen zueinander: »Wie wunderschön, wie sauber und reich ist diese Stadt!«

Aber niemand sagt ihnen, dass sie auch die Armenviertel anschauen müssen, wenn sie die Stadt kennenlernen wollen. Vielen von ihnen würde grausen vor dem Elend, das sie dort sähen. Nein, damit wollen die meisten Touristen nichts zu tun haben.

»Die Armut macht so traurig«, sagen sie. »Gott sei Dank sind wir nicht arm. Und wenn wir verreisen, wollen wir fröhlich sein.« Sonntags strömen die Reichen aus dem Viertel El Sol in ihre Kirche. Sie fahren in ihren großen Autos vor und tragen kostbaren Schmuck und teure Kleidung, um zu zeigen, wie reich sie sind.

Die Armen gehen nicht in diese Kirche. Sie wissen, dass sie hier nicht gern gesehen werden und fühlen sich unter den Reichen auch nicht wohl. Aber auf den Kirchenstufen warten die Allerärmsten, die Bettler, die nicht einmal eine Hütte im Armenviertel haben, sondern irgendwo in Treppenhäusern oder auf Parkbänken schlafen. Wenn der Gottesdienst zu Ende ist, strecken sie ihre Hände aus und betteln die Reichen an. Dann bekommen sie ein paar Münzen geschenkt und laufen zufrieden fort, um sich etwas zu essen zu kaufen. Sie haben alle Hoffnung verloren, dass es je anders werden könnte. Sie können sich nicht vorstellen, jemals ein kleines Haus zu besitzen und so viel Geld zu verdienen, dass sie sich sauber kleiden und drei Mahlzeiten am Tag leisten können.

Aber die Kinder haben noch nicht verlernt, zu hoffen und zu träumen. Und so kommen eines Sonntags zwei kleine Jungen mitten im Gottesdienst in die Kirche der Reichen: Das Portal stand ja auf, und da sind sie andächtig hereingeschlichen, auf Zehenspitzen natürlich. Aber man hätte ihre Schritte sowieso nicht gehört, denn sie ja barfuß. Sie sind entsetzlich schmutzig und struppig und haben nichts an als zerlumpte Hosen. Der Ältere von ihnen trägt auf dem Rücken einen alten Plastiksack. Darin sind ein verschimmeltes Brötchen, ein paar vertrocknete Weißbrotscheiben, drei kalte Pellkartoffeln und ein Stückchen Käse, das von Mäusen angenagt worden ist. Das alles haben die beiden Jungen aus den Müll-eimern von El Sol gewühlt: ihr Sonntagessen.

Der Kirchendiener kommt gelaufen und will die Jungen hinausscheuchen, die gerade durch den Mittelgang auf den Altar zuwandern. Sie stinken. Ein Paar Damen werfen ihnen entrüstete Blicke zu und rümpfen die Nasen. »Fort mit euch«, flüstert der Kirchendiener. »Was habt ihr hier zu suchen? Geht in eure Kirche, dort, wo ihr hingehört!« »Aber wir wollen euren Gott um etwas bitten«, flüstert der Ältere, der etwa neun Jahre alt ist. Genau weiß er sein Alter selber nicht. »Wir waren schon mal da, vor ein paar Tagen, als die Kirche leer war, aber da war wohl euer Gott nicht hier. Jedenfalls hat er uns nicht gehört, denn es ist nichts

geschehen bis heute. Deshalb kommen wir nochmal, wo ihr alle hier versammelt seid. Denn jetzt ist er sicher da, wegen euch, und muss uns hören.«

»Schluss mit dem Gefasel«, zischt der Kirchendiener, stellt sich mit ausgebreiteten Armen vor sie hin und schneidet ihnen den Weg zum Altar ab. Aber sie sind wendig, sie haben gelernt, an Polizisten vorüber zu huschen und an Dienstmädchen, die den Auftrag haben, Mülltonnenwühler zu verjagen. Sie lassen sich los und schlüpfen rechts und links am Kirchendiener vorbei, rennen hin zum Altar, wo sie sich wiederfinden und an den Händen fassen. Und noch ehe sich der Kirchendiener von seiner Verblüffung erholt hat, ruft der Ältere zum Kreuz über dem Altar hinauf: »Lieber Gott der Reichen, schenk uns reiche Eltern, solche, die in El Sol wohnen! Denn wir hatten nur eine Mutter, die ist tot. Bitte! Wir schenken dir dafür alles, was wir hier im Sack haben. Es war ein guter Tag, wir haben heute Morgen viel gefunden. Wir haben noch nichts davon gegessen, damit du siehst, dass es uns ernst ist.«

Und der Ältere läuft die Stufen empor, reckt sich und schwingt seinen Sack vom Rücken auf den Altar.

»Dass du's nur weißt«, fügt er hinzu, »wir haben heute überhaupt noch nichts gegessen.« Ein paar Damen in den ersten Reihen schreien erschrocken auf. Die Ministranten weichen zurück, der Priester hört auf vorzulesen und starrt verstört den schmutzigen Sack an, der vor ihm auf dem Altar liegt, auf der schneeweißen gestickten Decke, zwischen Liliensträußen und Kerzen.

In diesem Augenblick hat der Kirchendiener den Jungen erreicht, hält ihm den Mund zu, zerrt ihn von den Stufen herunter und schiebt ihn vor sich her durch den langen Mittelgang bis zum Portal. Der kleine Bruder stolpert den beiden nach und schluchzt: »Lieber Gott der Reichen, hilf uns doch!«

Er schreit es immer lauter, je näher sie dem Portal kommen. Der Ältere wehrt sich, er beißt dem Kirchendiener sogar in die Finger. Aber es hilft alles nichts, der Kirchendiener ist stärker. Der Jüngere schreit und schreit. Seine Tränen fließen ihm über die schmutzigen Wangen, seine Nase läuft. Aber er hat ja kein Taschentuch. Kurz vor dem Portal reißt der Ältere die Hand des Kirchendieners von seinem Mund und ruft: »Er ist ja heute wieder nicht da! Pablito, hör auf zu schreien, er ist nicht da!« Die Leute in den Bänken starren die Kinder an. Sie sind zornig. Was für ein Spektakel in der Kirche, was für eine lästige und peinliche Störung der Heiligen Messe! Der Priester schweigt noch immer und wartet. Er runzelt die Stirn. Aber nun ist es dem Kirchendiener endlich gelungen, die beiden Störenfriede hinauszuschieben und die Kirchenstufen hinunter zu scheuchen, Gott sei Dank. Er schließt das Portal.

Jetzt sind sie wieder unter sich, die Reichen. Nach dem Gottesdienst beschließen sie, dass künftig ein Wächter am Portal stehen soll, der Bettelkinder gar nicht erst hereinlässt. Überhaupt keine Armen.